

## Die Mediziner-Kunstkolumne

### Der richtige Augenblick

Wir alle glauben, sehen zu können, und müssen doch immer wieder erkennen, dass wir das Wesentliche übersehen haben. Überall in der Welt werden derzeit unzählig viele Fotos geschossen. Die Technik der Digitalkameras und Mobilphones wurde so perfektioniert, dass jedermann und jede Frau ständig und überall auf einen Auslöser drücken kann, um sich das fertige Bild anzusehen und anderen zeigen können. Dabei ist die Zeit, die man sich zur Betrachtung nimmt, immer kürzer geworden und inzwischen umgekehrt proportional zur Zahl der Bilder, mit denen man konfrontiert wird. Und doch passiert es immer wieder, dass wir bei einer Fotografie innehalten und staunend feststellen: «Was für ein Bild! Das ist ja richtig gut ...!» Woran erkennt man eine wirklich gute Fotografie? Warum sind diese so selten? Und warum können die von uns gemachten Bilder diesen Ansprüchen nicht oder doch nur selten genügen?

Im Museum für Gestaltung in Zürich werden derzeit über 300 Fotografien von Henri Cartier-Bresson (1908–2004) gezeigt, ohne Zweifel einem der genialsten Fotografen der Welt. Seine Fotografien sind so überzeugend, dass sie überall verstanden werden und einige sich derart in das Gedächtnis einprägen, dass man sie nicht vergessen kann. Das gilt insbesondere für seine Porträts. So verbinden sich die Bilder, die er von Albert Camus, Jean-Paul Sartre, Samuel Beckett oder Ezra Pound gemacht hat, wie selbstverständlich mit den Vorstellungen, die wir von diesen Schriftstellern haben.

Die erstmals in der Schweiz gezeigte Ausstellung ist gut kuratiert und anschaulich gestaltet. Fast ausschliesslich handelt es sich um Schwarz-Weiss-Fotos, einheitlich in schlichten, matt-weissen Passepartouts mit schmalem, schwarzen Rahmen, so neben einander gehängt, dass man sich auf jedes einzelne Bild konzentrieren kann und doch einen Gesamteindruck erhält. Die Wahrnehmung wird aufgelockert durch Kontaktabzüge, Videoaufzeichnungen, Bildreportagen, sowie persönliche Dokumente zu seiner Lebensgeschichte. Obwohl mir viele seiner Bilder schon bekannt waren, habe ich mich lange in den Ausstellungsräumen aufgehalten und konnte ich mich nicht satt sehen.

1951 fotografierte Cartier-Bresson in Italien den Blick von einer steilen Steintreppe hinunter auf den Vorplatz einer alten Kirche in einem Bergdorf (Aquila degli Abruzzi). Wir sehen die Silhouetten schwarz gekleideter Frauen, die in eigenartigem Kontrast stehen zu den schwarzen Gitterstangen, welche die Wege und den kleinen Platz einzäunen. Der besondere Eindruck ergibt sich aus in der komplexen Spannung, durch die vor dem einheitlich grauen Hintergrund der Pflastersteine scharf hervortretenden Linien, die das Bild kreuz und quer durchschneiden. Die Menschen wirken wie aufgestellt, sie stehen genau dort, wo sie stehen müssen, damit die Bildelemente gleichermassen harmonisch, wie kontrastierend zueinander, Beziehungen herstellen. Der Eindruck ist für viele seiner Bilder charakteristisch – unweigerlich fragt man sich, wie es möglich sein kann, dass

eine so stimmige Konstellation zufällig entstanden, vom Fotografen wahrgenommen und im richtigen Moment aufgenommen wurde. Und dann lesen wir über dem Kirchenportal die Aufforderung «ora pro nobis» und wissen endgültig: Dies ist ein perfektes Bild, das nicht nur ästhetisch überzeugt, sondern die Geschichten des kargen Lebens der Menschen in einer rauen Bergwelt erzählen kann. Eine Fotografie wie ein Gemälde und doch mehr, weil es den Ausdruck der wirklichen Welt vermittelt. Auf der Fotografie «Hinter dem Gare Saint-Lazare» (Paris, 1932) sehen wir am rechten Bildrand einen schwarz gekleideten Mann mit Hut, der den vom Regen überfluteten Bahnhofsvorplatz mit einem weiten Sprung von links nach rechts zu überqueren versucht. Sein Schatten spiegelt sich auf der Wasseroberfläche, ebenso wie die langen Gitterstäbe eines Zaunes hinter ihm, der das Bahnhofsgelände abgrenzt. Links im Bild erkennen wir ein Plakat mit dem Schriftzug RAILOWSKY und einer Grafik auf der eine Gestalt, im Gegenzug, von rechts nach links zu springen scheint. Die den vorderen Teil bestimmende glatte Wasserfläche wird, in Höhe des goldenen Schnittes, von einer liegenden Holzleiter durchbrochen, die der Mann zum Absprung genutzt hat, wovon die dadurch erzeugten Wellen Zeugnis ablegen. Das Bild erscheint perfekt komponiert zu sein. Alles befindet sich am rechten Platz. Die formale Statik der grafischen Elemente wird aufgehoben durch das Ereignis des springenden Mannes und seines Schattens, der die lebendige Welt mit der, der toten Gegenstände verbindet.

So viele Bilder könnte ich noch einer genaueren Betrachtung empfehlen! Auf keinen Fall sollte man sich den Dokumentarfilm «Henri Cartier-Bresson. Biographie eines Blickes» (von Heinz Büttler) entgehen lassen, den man sich, in einem abgedunkelten Projektionsraum in bequemen Sesseln sitzend, entspannt ansehen kann, um zu erfahren, wie der Meister seine Art zu fotografieren nachvollziehbar zu erklären versucht. Dabei scheint alles gar nicht so schwierig zu sein: «Das Geheimnis ist der staunende Blick» stellt er schmunzelnd fest, und «den richtigen Augenblick erspüren ..., ein Ereignis, das sich anbahnt und dann zur Entfaltung kommt ...» (Zitate aus den Filminterviews). Ja, aber wie macht man das? Ein gutes Bild erfasst «die Situation am Ende einer Bewegung», so dass der Eindruck einer Geschichte entsteht und der Betrachter angeregt wird zu erspüren, was vorher war und danach sein wird. Dabei hat Cartier-Bresson «ein strenges Gefühl für die Form» und die ihm selbstverständlich gewordene Harmonie des «goldenen Schnittes». «Man muss bereit sein, empfänglich» für das, was geschieht, sich einlassen können und doch die Distanz wahren, die notwendig ist, um im richtigen Augenblick auf den Auslöser zu drücken, nicht zu früh und nicht zu spät, sondern genau dann, wenn alles stimmig ist, wenn «Geist, Auge und Herz auf einer Linie sind».

Prof. em. Dr. med. Jürgen von Troschke

Henri Cartier-Bresson. Zürich, Museum für Gestaltung, [www.museum-gestaltung.ch](http://www.museum-gestaltung.ch), bis 24. Juli